

Andrea Reiter

*nap*  
new academic press

# Jüdische Literatur in Österreich nach Waldheim





new academic press



**Andrea Reiter**

**Jüdische Literatur  
in Österreich nach  
Waldheim**

 new academic press

**Bildnachweis:**

- S. 139 Robert Schindel – © Aleksandra Pawloff  
S. 159 Robert Menasse – © @rafaela proell 2017  
S. 169 Andrè Heller – © André Heller  
S. 173 Ruth Beckermann – © Ruth Beckermann  
S. 182 Anna Mitgutsch – © Isolde Ohlbaum  
S. 187 Eva Menasse – © juergen-bauer.com  
S. 196 Rabinovici Doron – © Reinhard Werner  
S. 202 Hazel Rosenstrauch – © Hazel Rosenstrauch  
S. 209 Peter Stephan Junk – © Lilian Birnbaum  
S. 226 Vladimir Vertlib – © Kurt Kaindl/Deuticke Verlag  
S. 244 Julya\_Rabinowich – © Ernst Mazohl

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2018 by new academic press, Wien  
[www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

ISBN: 978-3-7003-2067-8

Umschlaggestaltung: Max Bartholl  
Satz: Antonia Erhart  
Druck: Prime Rate, Budapest

# Inhalt

7	<b>Vorwort zur Deutschen Fassung</b>
9	<b>Geleitwort zur Englischen Fassung</b>
11	<b>Geleitwort zur Deutschen Fassung</b>
15	<b>Einleitung</b>
25	<b>1 Waldheim und die Folgen</b>
28	<b>Österreichisch-jüdische Holocaustüberlebende und Waldheim: Leon Zelman – Simon Wiesenthal – Bruno Kreisky</b>
49	<b>Reaktionen auf Waldheim: Die Nachkriegsgeneration und die Frage nach der Erinnerung</b>
55	<b>Republikanischer Club – Neues Österreich</b>
60	<b>Die Ikonographie des Protests gegen Waldheim</b>
65	<b>Spiel und Performanz in den Widerstandsbewegungen der 1980er und 1990er Jahre</b>
73	<b>2 Jüdische Orte</b>
81	<b>Wien als Arena für Juden: Schulen, Museen und das jüdische Straßenfest</b>
97	<b>Kaffeehäuser und andere städtische Orte</b>
98	Ruth Beckermanns <i>Homemad(e)</i> (2001)
104	Doron Rabinovicis <i>Ohnehin</i> (2004)
111	<b>Printmedien: die jüdische Presse</b>
112	<i>Illustrierte Neue Welt</i>
114	<i>Das Jüdische Echo</i>
119	<i>nu-Jüdisches Magazin für Politik und Kultur</i>
128	<b>Elektronische Medien: von ‚MySpace‘ zum individuellen (jüdischen) Raum</b>
131	Robert Menasses Facebook-Seite
138	Robert Schindels Homepage
142	Doron Rabinovicis Blog ‚mitSprache unterwegs‘

149	<b>3 Simulationsräume – das ‚Ausagieren‘ jüdischer Identität im Text</b>
157	Robert Menasses <i>Ich kann jeder sagen</i> (2009)
166	André Hellers <i>Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein</i> (2008)
170	Ruth Beckermanns <i>Die papierene Brücke</i> (1987)
175	<b>Familie</b>
178	Anna Mitgutschs <i>Familienfest</i> (2003)
183	Eva Menasses <i>Vienna</i> (2005)
192	Doron Rabinovicis <i>Andernorts</i> (2010)
198	Hazel Rosenstrauchs <i>Beim Sichten der Erbschaft</i> (1992)
201	<b>Judentum und Ort – Israel</b>
204	Peter Stephan Jungks <i>Rundgang</i> (1981)
209	Anna Mitgutschs <i>Abschied von Jerusalem</i> (1995)
216	Ruth Beckermanns <i>Nach Jerusalem</i> (1990)
220	<b>Im Raum des Exils</b>
221	Vladimir Vertlibs <i>Zwischenstationen</i> (1999) und <i>Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur</i> (2001)
229	Anna Mitgutschs <i>Haus der Kindheit</i> (2000)
233	<b>Die Überschreitung von Ort und Zeit: der Fantastische und magische Realismus</b>
234	Doron Rabinovicis ‚Papirnik – ein Prolog‘ (1994) und <i>Suche nach M.</i> (1997)
239	Julya Rabinowichs <i>Spaltkopf</i> (2008)
244	<b>4 Fazit – Chuzpe und die jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Österreich</b>
254	Ruth Beckermanns <i>Unzugehörig</i> (1989) und <i>Zorros Bar Mizwa</i> (2006)
264	<b>Quellenverzeichnis</b>
289	<b>Index</b>

## Vorwort zur Deutschen Fassung

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die Überarbeitung und Übersetzung meines 2013 bei Routledge in New York erschienenen Buches *Contemporary Jewish Writing. Austria After Waldheim*. Man könnte umgehend einwenden, und mehrere Verlage, die ich kontaktierte, begründeten ihre Absage auch so, dass man von einem auf Englisch verfassten Sachbuch heute erwarten könne, dass es seine Leser auch im deutschsprachigen Raum findet. Für die wissenschaftliche Rezeption mag dies durchaus zutreffen, aber für eine breitere Leserschaft von interessierten Liebhabern der neueren österreichischen Literatur, an die sich mein Buch ebenfalls richtet, stellt das Englische (und der von Routledge verlangte Buchpreis) eine Hürde dar.

Obwohl ich die Übersetzung außer diejenige der wörtlichen Zitate nicht selber besorgte, arbeitete ich eng mit meiner Übersetzerin zusammen. Das gab mir die Gelegenheit, Fehler in der ursprünglichen Fassung zu korrigieren und an manchen Stellen die Diskussion und Sekundärliteratur auf den neuesten Stand zu bringen. Wir überprüften auch alle verwendeten Webseiten. Wo sie heute nicht mehr zugänglich sind, wurde das vermerkt. Betroffen sind zwar nur wenige Quellen, allerdings befindet sich darunter eine der Primärquellen: Doron Rabinovici's Blogbeiträge zu dem Online-Projekt ‚mitSprache unterwegs‘. Da diese Beiträge nicht mehr elektronisch verfügbar sind, kann ich nur mehr auf die seinerzeit von mir ausgedruckten Blogs verweisen.

In diesem Buch geht es ausdrücklich nicht um den durch die Nazis verübten Mord an den Juden, sondern um die Generation der Kinder der Überlebenden, die sich nicht mehr als Opfer sehen. Trotzdem lässt es sich kaum vermeiden, dass in einer Abhandlung über zeitgenössische jüdische Literatur der jüdische Genozid unerwähnt bleibt. Bekanntlich sind in der wissenschaftlichen Literatur mindestens zwei Begriffe dafür gebräuchlich: Holocaust und Shoah. Es ist mir bewusst, dass diese beiden Begriffe nicht dasselbe bedeuten.<sup>1</sup> Beide Begriffe sind außerdem mit je einem wichtigen Film über den Mord an den Juden verbunden: ‚Holocaust‘ mit dem 1979 ausgestrahlten mehrteiligen Hollywoodfilm gleichen Titels, und *Shoah* nannte Claude Lanzman 1985 seine neun-stündige Dokumentation über den Mord an den Juden, besonders in Polen. Beide Begriffe verfügen aber über eine längere Geschichte

---

1 <http://www.antisemitismus.net/shoah/holocaust.htm> (zugegriffen am 23. 7. 2017).

und unterschiedliche ideologische Wertungen. ‚Holocaust‘ ist bekanntlich griechischen Ursprungs und verwies auf ein tierisches Brandopfer. ‚Shoah‘ stammt aus dem Hebräischen und wird von Juden und Israelis gegenüber ‚Holocaust‘ bevorzugt, weil es nicht wie jenes den Nachdruck auf das Opfer legt. Im angloamerikanischen Sprachraum hat sich der Begriff ‚Holocaust‘ durchgesetzt, während in Deutschland eher von ‚Shoah‘ die Rede ist. Beide Begriffe werden aber heute als mehr oder minder synonym verstanden. In diesem Sinne und ohne eine Wertung vorzunehmen verwende ich in der folgenden Diskussion sowohl ‚Holocaust‘ als auch ‚Shoah‘.

Abschließend noch ein Wort zur Datumsangabe: Wenn sich aus dem Kontext feststellen lässt, um welches Jahrhundert es sich handelt, werden die Kurzformen ‚40er Jahre‘, ‚50er Jahre‘, ‚60er Jahre‘ usw. verwendet. Wo die Zuordnung nicht eindeutig ist, steht ‚1980er Jahre‘, ‚1990er Jahre‘ usw.

Andrea Reiter

Southampton, Juli 2017

## Geleitwort zur Englischen Fassung

Wer sich heute mit der jüdischen Kultur Zentraleuropas auseinandersetzt, sieht sich mit einer Anzahl an Fragen konfrontiert, die mit den nationalen und globalen Identitätspolitiken zusammenhängen. Ethnische wie auch religiöse jüdische Identität wurde oftmals anhand nationaler Zuschreibungen definiert (deutsch, österreichisch, ungarisch); der virtuelle *makom* des einundzwanzigsten Jahrhunderts hat solche Identitäten partiell oder fragmentarisch gemacht. Während es in der Zwischenkriegszeit durchaus möglich war, von ‚österreichisch‘ oder ‚deutsch‘ jüdischer Identität (mit oder ohne Bindestrich) zu sprechen, so konkurrieren solche Etikette heutzutage mit den hebräischen, russischen und englischen Welten jüdischer Autoren der Jahrtausendwende und deren globaler Leserschaft. Wer schreibt heute noch für eine wienerisch-jüdische Leserschaft? Es fragt sich sogar, wer seit 1919 überhaupt für eine derartige Leserschaft geschrieben hat.

Andrea Reiters Untersuchung *Contemporary Jewish Writing. Austria After Waldheim* legt genau diese veränderte Situation in all ihrer Schwierigkeit und Komplexität dar. Wir verfügen nicht mehr über den Lackmustest, der uns Aufschluss darüber gibt, ob jemand österreichisch oder jüdisch ist: Ist jemand noch als Österreicher zu bezeichnen, wenn er in Paris lebt und eine doppelte Staatsbürgerschaft hat? Was, wenn man in Israel geboren und in Wien ausgebildet wurde und für eine globale Leserschaft schreibt? Ist man jüdisch, auch wenn man nach der Halacha nicht als Jude geboren worden ist, aber trotzdem darauf besteht, dass einem diese Ethnizität oder sogar Religion zu eigen ist? All diese Fragen, die sich uns in unserer Lebensrealität stellen, sind auch Gegenstand der österreichisch-jüdischen Literatur der Jahrtausendwende. Wie Reiter zu Beginn dieses eleganten Buches zeigt, waren selbst die ‚jüdischen‘ Protagonisten der ‚Waldheim-Affäre‘ von 1985 – Leon Zelman, Simon Wiesenthal, Bruno Kreisky – ‚österreichische Juden‘ mit grundlegend verschiedenen Selbstwahrnehmungen und mit ziemlich unterschiedlichen politischen Ansichten.

Wenn Reiter sich den Repräsentationen eines österreichischen oder jüdischen Raumes/ *makom* in der Literatur bekennender jüdischer Autoren ab den 1980er Jahren zuwendet, hat sich selbst die Bedeutung von ‚Österreich‘ gewandelt. Mit Autoren wie Doron Rabinovici verlagern sich die österreichisch-jüdischen Räume von den Wiener Kaffeehäusern zu MySpace und darüber hinaus. Die Raffinesse, mit der weibliche Autoren wie Ruth und Eva Menasse das Thema Identität in ihren Werken

überdenken, verdeutlicht, dass sich ‚das Jüdische‘ und ‚das Österreichische‘ sogar noch weniger festlegen lassen. Nation und Religion bzw. Ethnizität eine weitere Variable – Gender – hinzuzufügen, hat in einer mittlerweile globalisierten und gleichzeitig extrem lokalen Welt den Effekt, dass das fiktive Konstrukt derartiger ‚imagined communities‘ sowohl eine breitere Leserschaft anspricht als auch weniger als österreichisch oder eben jüdisch lesbar ist. Und Gender bleibt eine zentrale Frage in der Literatur der Jahrtausendwende, da, wie die Arbeiten Vladimir Vertlibs zeigen, die Repäsentation von Männlichkeit wie auch die von Weiblichkeit voller Schwierigkeiten steckt.

Die diasporischen Themen dieser neuen österreichisch jüdischen Literatur zeigen sich in der Prosa und den Biographien von Autoren wie Anna Mitgutsch, Peter Stephan Jungk und Vladimir Vertlib, aber auch an ihrer Rezeption. Das Österreich, oder besser, das Wien dieser Autoren ist sowohl ein geographischer Ort als auch eine Geisteshaltung, wenngleich auf gänzlich andere Weise als in den Arbeiten der Zwischenkriegszeit, etwa eines Joseph Roth oder Karl Kraus. Es ist schwerer greifbar und sehr viel mehrdeutiger. Reiters prägnante Untersuchung widmet sich auch der Filmwelt des einundzwanzigsten Jahrhunderts, etwa mit Ruth Beckermanns *Zorros Bar Mizwa*. Für die Generation der Jahrtausendwende werden selbst die Grenzen der Fiktion nicht mehr durch das Medium bestimmt: Sind Beckermanns Dokumentarfilme weniger fiktiv als ihre Spielfilme? Als ihre Prosatexte?

Offensichtlich liegt den Veränderungen in der kulturellen Repräsentation des Jüdischen in Österreich die Komplexität des Generationenwandels und damit die Integration von Juden mit verschiedensten nationalen und linguistischen Hintergründen in die heutige österreichische Massen- und Hochkultur zugrunde. Dies stellt jedoch auch eine Schwierigkeit bei der Rezeption dieser Autoren dar, ihres Tons, ihrer Gegenstände: Reflektieren sie lediglich ihre ‚jüdische‘ Welt oder, vielleicht sogar noch intensiver aus dieser Perspektive, den Wandel, den wir heute so ohne Weiteres als global beschreiben? Es ist nicht zu übersehen, dass selbst das heutige Österreich hinsichtlich seines Platzes innerhalb einer neuen europäischen Kultur auf einer transnationalen Bühne zu einem äußerst globalen Ort geworden ist. Für eine derartige Welt wurde der Begriff ‚glokal‘ geprägt – und die österreichisch jüdischen Autoren und Filmemacher sind, wie Andrea Reiter zeigt, auf ihre eigene komplexe und fesselnde Weise glokal.

Sander L. Gilman  
Emory University

## Geleitwort zur Deutschen Fassung

Das Jahr 1986 und die Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten stellen eine Zäsur in der österreichischen Nachkriegsgeschichte dar. Die Diskussion um die Kriegsvergangenheit Waldheims und vor allem Waldheims Aussage (in der Pressestunde am Sonntag, dem 9. März, also wenige Tage vor dem Jahrestag des so genannten Anschluss Österreichs), er habe im Zweiten Weltkrieg ‚nichts anderes getan als hunderttausende Österreicher auch, nämlich seine Pflicht als Soldat erfüllt‘ lösten endlich, mehr als 40 Jahre nach Kriegsende, die längst überfälligen Gespräche innerhalb österreichischer Familien aus. Das Schweigen der Väter oder Großväter über deren Vergangenheit während der Zeit des Nationalsozialismus wurde durch Waldheims Ausspruch der Pflichterfüllung, der so gar nicht zur ebenso gültigen ‚Opferthese‘ Österreichs passte, gebrochen. Mit einem Mal wurde in den Wohnzimmern erstmals über die Vergangenheit gesprochen. Die nächsten Generationen ließen sich mit Floskeln nicht abspeisen, sondern stellten zur Rede und wollten wissen, ob und inwiefern die engste Verwandtschaft in die Kriegsverbrechen verstrickt war. Schlagartig brach die wohlige, vorgegaukelte Idylle, dass Österreich mit der Nazizeit nichts zu tun gehabt hätte, in sich zusammen und die These, Österreich sei das erste Opfer Hitlerdeutschlands gewesen, war nicht länger haltbar. Die politisch-gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Präsidentschaft Waldheims führte nicht nur zur Entstehung der Zivilgesellschaft in Österreich, sondern auch zu einer Veränderung der Erinnerungskultur.

Ein Paradigmenwechsel fand auch in den jüdischen Familien statt. In der zweiten Generation entstand ein neues Selbstverständnis. Der Generationenwandel, die veränderte politisch-gesellschaftliche Situation, die durch die Katharsis des Jahres 1986 entstand, schlägt sich auch im literarischen und filmischen Werk jüdischer Autorinnen und Autoren nieder, wie Andrea Reiter in ihrem Buch, dessen Titel in der englischen Ausgabe ‚*Contemporary Jewish Writing. Austria After Waldheim*‘ lautet, methodisch analysiert.

Es ist immer interessant, wenn ein englisch geschriebenes Buch zur deutschsprachigen Literatur in die Sphäre der Originalsprache eintritt. Damit wird nun auch dem deutschsprachigen Lesepublikum ein wichtiges Kapitel österreichischer Literatur- und Filmgeschichte zugänglicher. Ich stimme Sander Gilman in seinem Geleitwort zur englischen Ausgabe zu, wenn er sich fragt, ob heute noch von österrei-

chischer, deutscher oder amerikanischer Literatur gesprochen werden kann. In den meisten Werken der hier besprochenen Autorinnen und Autoren steckt allerdings auch sehr viel Wien. Und eben die Welt. Es ist also Literatur aus und über Wien und die Welt.

Ein Ort der Auseinandersetzung mit Wien und der Welt, mit der jüdischen Geschichte, Religion und Kultur, mit Gedenken und Erinnern, vom Mittelalter bis zur Gegenwart ist auch das Jüdische Museum Wien, wie es in unserem Mission Statement festgeschrieben ist. In Andrea Reiters Buch, das kaum an Aktualität zum Thema zeitgenössische jüdische Literatur vermissen lässt, geht es auch um jüdisch geprägte Orte und hier kommt dem Jüdischen Museum breiter Raum zu. Dies ist keineswegs ein Zufall. Ist doch das Jüdische Museum Wien eine direkte Folge der so genannten Waldheim-Affäre. Das offizielle Österreich, das sich im Jahr 1986 nach der Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten international isoliert und stigmatisiert wiederfand, stand dieser Situation zunächst mit Betäubung gegenüber. Hier nahm rasch ein Politiker das Ruder in die Hand, der wie kaum ein anderer die Klaviatur der Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation verstand: der sozialdemokratische Wiener Bürgermeister Helmut Zilk. Ihm war bewusst, dass es rasch zu handeln galt, um auf dem internationalen Parkett wieder positive Schlagzeilen zu machen. So verkündete Zilk am 30. Juni 1986, nur drei Wochen nach der Wahl Kurt Waldheims, die (Wieder-)Gründung eines Jüdischen Museums in Wien. Diese Ankündigung sorgte tatsächlich im Ausland für Zuspruch, löste aber innerhalb der jüdischen Gemeinde Wiens skeptische Reaktionen aus. Dort wurde die Sinnhaftigkeit eines solchen Projekts in Frage gestellt. Die jüdische Gemeinde wollte zunächst eine Zusicherung für den langfristigen Aufbau ihrer Infrastruktur. Erst danach konnten sich die Wogen glätten. 1993 wurde das Jüdische Museum an seinem Standort in der Dorotheergasse eröffnet. Wenige Wochen später zerfetzte die Briefbombe eines rechtsextremen Attentäters Helmut Zilks Hand.

Seit 1993 befindet sich das Jüdische Museum an seinem heutigen Standort, 2011 wurde es generalsaniert, 2013 eröffnete die von Werner Hanak kuratierte neue Dauerausstellung ‚Unsere Stadt. Jüdisches Wien bis heute‘. Mein Grundgedanke, die Ausstellung mit dem Jahr 1945 zu beginnen, entpuppte sich als Chance, die Nachkriegsgeschichte aus jüdischer Perspektive zu verhandeln. Die jüngere österreichische Geschichte stellt bisher in Dauerausstellungen historischer oder kulturhistorischer österreichischer Museen einen weißen Fleck dar. Diesem Teil der permanenten Ausstellung widmen wir den gesamten Atriumbereich des Jüdischen Museums.

Hier kommen die Auseinandersetzung und die Auswirkung der Waldheim-Affäre im Museum an. Wir vermitteln den tiefen Einschnitt, der sich 1986 ereignete und dessen kathartische Wirkung auf die österreichische Gesellschaft. Als Aus-

gangsobjekt dient uns das Original-Modell des sogenannten Waldheim-Pferdes. Dieses Symbol des Entstehens der Zivilgesellschaft ist in diesem Bereich ein zentrales Exponat, neben spannenden Zeit im Bild-Berichten über die Mahnwache am Stephansdom und den daraus resultierenden verbalen Konfrontationen zwischen Waldheim-Anhängern und Gegnern.

Die wesentlichste Auswirkung der Waldheim-Affäre, das Bekenntnis von Bundeskanzler Franz Vranitzky am 8. Juli 1991 zur Mitverantwortung Österreichs an der Shoah, läuft in diesem Bereich der permanenten Ausstellung in einer Loop und ist in voller Länge zu sehen. Auch dies ist ein Unikum in der Museumslandschaft. Ich persönlich bin dankbar, dass ich Bundeskanzler Vranitzky nach Israel begleiten durfte, als er diese Rede in Jerusalem ein zweites Mal hielt. Bei seinem anschließenden Besuch des Altersheims, in dem betagte, aus Österreich vertriebene Jüdinnen und Juden lebten, bot er ihnen die österreichische Staatsbürgerschaft an. Fast alle lehnten dankend ab, sie seien nun zu alt dafür.

Dankbar bin ich auch für die Lektüre von Andrea Reiters Buch. Es hat mir wesentliche Erlebnisse in Erinnerung gerufen und bietet vor allem spannende Einblicke in die zeitgenössische österreichisch-jüdische Literatur- und Filmszene. Eine Szene, in der immer wieder ganz ähnliche Stoffe verhandelt werden, wie ich sie aus der täglichen Museumsarbeit in Wien kenne. Im Kapitel über die jüdische Presse ist der längste Beitrag der jüdischen Zeitschrift *NU* gewidmet, die ich im Jahr 2000 gemeinsam mit Erwin Javor und meinem Mann, Martin Engelberg, mitbegründen durfte. Auch dafür ist Andrea Reiter zu danken. Dem Buch und seiner Autorin ist zu gratulieren und weiterhin großer Erfolg zu wünschen.

Danielle Spera  
Jüdisches Museum Wien



## Einleitung

In seiner Einleitung zu *Contemporary Jewish Writing in Britain and Ireland* bemerkt Bryan Cheyette, dass man Autoren erst ganz verstehen könne, wenn man den nationalen Kontext berücksichtige, in dem sie schreiben (1998, XIII). Für das Verständnis zeitgenössischer jüdischer Autoren und Intellektueller in Österreich ist der österreichische Kontext von zentraler Bedeutung. Genauer ist es Österreichs Rolle während des Nationalsozialismus und der Shoah sowie die erfolgreiche Selbstdarstellung dieses Staates als ‚Hitlers erstem Opfer‘ (Uhl 2001) nach dem Krieg, die entscheidenden Einfluss darauf hatten, wie sich die wenigen Juden, die nach 1945 nach Österreich zurückkehrten, selbst wahrnahmen und welche Beziehung sie zum österreichischen Staat entwickelten. Den meisten Österreichern galt nicht das Ende des Krieges als Befreiung, sondern erst das der Besatzung durch die Alliierten im Jahr 1955 (Knight 1996). Dass man in Österreich nach 1945 damit beschäftigt war, einen Staat wiedererstehen zu lassen, der sich von Deutschland hinlänglich unterscheidet, erleichterte es den Österreichern, die eigene Verantwortung an der Vertreibung und Deportation der Juden zwischen 1938 und 1945 zu leugnen. Das Verhalten der wenigen Juden, die nach 1945 wieder in Österreich lebten, beeinflusste diese Umstände dahingehend, dass sie unter sich blieben. Das vorliegende Buch will zeigen, wie sich diese Situation mit einer jüngeren Generation von jüdischen Autoren, Filmemachern und Intellektuellen änderte. Ein Vergleich der Reaktionen auf die sogenannte Waldheim-Affäre im Frühling 1986 zeigt, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen der Generation der Überlebenden und der ihrer Kinder gab, ‚Waldheim‘ also als Zäsurphänomen gelten kann. Gesellschaftliche Veränderungen, die sich ebenfalls diesem politischen Ereignis schulden, trugen ihrerseits dazu bei, dass die jüdische Kultur in Österreich eine Renaissance erfahren konnte.

Mitte der 1980er Jahre waren die jüdischen Autoren und Intellektuellen, die kurz nach der Shoah geboren wurden, um die Dreißig. Bis dahin hatten sie sich in linken Gruppierungen engagiert, die auch in Österreich im Zuge der Studentenbewegung der späten 1960er und 1970er Jahre entstanden waren.<sup>2</sup> Ihre Erfahrungen mit dem durch die Waldheim-Affäre offenbar gewordenen neuerlichen Erstarken des Antisemitismus bekräftigten aber ihre Identifikation mit dem eigenen Jüdisch-Sein. Über

---

2 Robert Schindel war Mitbegründer der ‚Kommune Wien‘.

den Zeitpunkt dieses Sinneswandels ihrer Generation schreibt Ruth Beckermann: ‚Eine (...) wichtige Rolle spielte das eigene Lebensalter und das der Generation der Überlebenden. Und der zeitliche Abstand zu den Ereignissen selbst, die nach vierzig Jahren als Erinnerung wieder auftauchten.‘ (U 126). Die öffentliche Debatte über die Waldheim-Affäre brachte nicht nur unterdrückte antisemitische Ressentiments wieder zum Vorschein, sie veranlasste auch die kritischeren Stimmen unter den (vorwiegend) jüngeren nicht-jüdischen Österreichern, eine ehrlichere Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit Österreichs zu fordern. Die Art und Weise, wie die jüngeren Juden in Österreich ihre jüdische Identität im Zuge der Proteste gegen Waldheim und seine Anhänger öffentlich vertraten, führte zu einem Konflikt mit der Generation der Überlebenden, die sich gegen Antisemitismus zu schützen suchten, indem sie möglichst wenig Aufmerksamkeit erregten. Auf Seiten der Überlebenden waren der Journalist Leon Zelman, der ‚Nazijäger‘ Simon Wiesenthal und Österreichs ehemaliger Bundeskanzler Bruno Kreisky die prominentesten Protagonisten in dieser Debatte. Mit den Vorsitzenden der Kultusgemeinde, der offiziellen Vertretung der österreichischen Juden, teilten sie die Ansicht, dass es für die Juden in Österreich besser sei, sich nicht zu sehr in die Debatte um Waldheim einzumischen. Die Kinder der Überlebenden lehnten diese Haltung dagegen entschieden ab.

Cheyette hat hervorgehoben, dass die Folgen des Nationalsozialismus dazu beigetragen haben, das nationale Umfeld der britisch- und irisch-jüdischen Autoren zu erweitern. Dies verdankten sie einigen aus dem Dritten Reich und anderen von Hitlers Truppen besetzten Ländern Europas Vertriebenen und ihren Kindern, die zu bedeutenden englischsprachigen Autoren wurden. Cheyette erwähnt George Steiner (Cheyette 1998, XLIV-XLVI); genauso hätte er aber den Lyriker und Übersetzer Michael Hamburger oder die preisgekrönte Journalistin und Autorin Anne Karpf, Tochter von polnischen Holocaustüberlebenden, anführen können.<sup>3</sup> Während die Shoah für die britischen und irischen Autoren aber nur einen von mehreren biographischen Faktoren darstellt, ist sie für die Mehrheit der jüdischen Autoren in Österreich von elementarer Bedeutung. Tatsächlich bildet die Erfahrung des Überlebens, bzw. für die jüngere Generation, die Kenntnis der Überlebendengeschichten der Eltern die zentrale Gemeinsamkeit der österreichisch-jüdischen Autoren. Einer Schätzung zu Folge leben heute etwa fünfzehntausend Juden in Österreich, die Hälfte davon ist bei der Kultusgemeinde registriert (Menasse 2012, 13). Diese Anzahl macht etwa elf Prozent der Juden aus, die vor der Shoah in Österreich lebten. Da österreichisch-jüdische Emigranten nach 1945 weder zu einer Rückkehr ermutigt

---

3 Anne Karpf, *The War After. Living with the Holocaust* (London 1996).

wurden noch von sich aus ein besonderes Interesse daran zeigten (Eppel 1992, 36f.), stützt sich die nach dem Krieg wiedererstandene jüdische Gemeinde überwiegend auf Einwanderer aus Zentral- und Osteuropa, insbesondere aus Ungarn im Jahr 1956. Während die meisten Juden, die vor den 1980er Jahren nach Wien gekommen waren, die Stadt als eine Durchgangsstation auf dem Weg nach Übersee oder nach Israel betrachteten, haben sich in jüngster Vergangenheit einige dazu entschieden, in Österreich zu bleiben, insbesondere Juden aus den ehemaligen Sowjetrepubliken Georgien und Buchara. Die ‚russischen‘ Juden unterscheiden sich von den Überlebenden und ihren Nachkommen nicht nur darin, dass die Shoah meist keine Rolle in ihrer eigenen Erfahrung oder derjenigen von Familienangehörigen spielte, sondern auch darin, dass sie überwiegend sephardischen Gemeinden angehören. Diese beiden Faktoren haben in den letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts zu einem grundlegenden Wandel in der Wiener jüdischen Gemeinde geführt, was Ruth Beckermanns Film *Zorros Bar Mizwa* (2006) auf eindruckliche Weise veranschaulicht.

Die Biographien der jüdischen Intellektuellen und Autoren, die in diesem Buch besprochen werden, offenbaren diese Diversität ebenfalls. Sie unterscheiden sich untereinander aber vornehmlich dadurch, wo und auf welche Weise die Eltern die Shoah überlebten. Zwei von ihnen, Vladimir Vertlib und Julya Rabinowich, immigrierten mit ihren Eltern aus der ehemaligen Sowjetunion, allerdings nicht aus Buchara oder Georgien, sondern aus Leningrad (dem heutigen St. Petersburg). Doron Rabinovici kam ebenfalls als Kind mit seinen Eltern aus Israel, die dort Zuflucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung gefunden hatten. Robert und Eva Menasse sind die Nachkommen eines durch einen Kindertransport Geretteten, der nach dem Krieg nach Österreich zurückgekehrt war. Ruth Beckermann ist die Tochter eines Immigranten aus Czernowitz, ihre Mutter hatte in Israel überlebt. Robert Schindel, der älteste unter diesen Autoren, wurde im vorletzten Kriegsjahr geboren. Während Schindel selbst versteckt in einem Wiener Kinderheim überlebte, wurden seine Eltern getrennt in verschiedene Konzentrationslager deportiert. Nur die Mutter überlebte und kehrte nach Wien zurück. Hazel Rosenstrauch und

wurden während der Emigration ihrer Eltern geboren, Rosenstrauch in Großbritannien, Jungk in den USA. André Hellers Vater ließ sich von seiner nicht-jüdischen Ehefrau scheiden, damit sie mit ihrem ersten Kind in Sicherheit in Wien bleiben konnte, während er sich dem Stab um Charles de Gaulle anschloss, mit dem er im Jahr 1940, beim Einmarsch der deutschen Armee in Paris, nach London floh. Nach dem Krieg heiratete er seine Frau ein zweites Mal, und André wurde 1947 geboren (Seiler 2012, 29–34). Eine der Autorinnen, Anna Mitgutsch, wurde nicht als Jüdin geboren, konvertierte aber in den 1980er Jahren.

Wenn man Cheyettes Behauptung über die Bedeutung des nationalen Kontexts für die zeitgenössische jüdische Literatur ernst nimmt, so bedarf es nicht nur einer Erwägung der politischen und sozialen Umstände sowie der Elternbiographien, sondern auch der konkreten räumlichen Zusammenhänge, in denen Juden in Österreich heutzutage leben. Genau wie vor dem Krieg ist die überragende Mehrheit der österreichischen Juden heute wieder in Wien ansässig; einige sehr kleine Gemeinden existieren zudem in Linz, Graz und Salzburg. Von den oben genannten Autoren leben nur Vertlib und Mitgutsch nicht in Wien;<sup>4</sup> Vertlib zog nach Salzburg, als er sich siebenundzwanzigjährig als Autor selbständig machte (Vertlib 2007, 175); Mitgutsch wuchs in Linz auf, wohin sie 1985 nach fünfjährigem Aufenthalt in den USA zurückkehrte (Hackl 2005). Obwohl die Synagogen von Linz und Graz wiederaufgebaut worden sind und es neue jüdische Museen in Eisenstadt und Hohenems gibt, konzentriert sich das kulturelle jüdische Leben doch wieder auf Wien. Dies zeigt sich an der hochgradig ausgebildeten jüdischen Infrastruktur, zu der heute mehrere Schulen, ein Sportzentrum, ein Seniorenheim und auch das jüdische Museum mit seinen beiden Standorten zählen sowie an zahlreichen regelmäßigen oder mehr sporadischen Veranstaltungen, wie dem jüdischen Kulturfestival, dem jüdischen Straßenfest oder der jüdischen Filmwoche. Darüber hinaus werden die drei wichtigsten jüdischen Zeitschriften, die *Illustrierte Neue Welt*, *Das Jüdische Echo* und *nu*, in Wien produziert. Österreichs Hauptstadt muss daher als der metonymische Ort für die österreichischen Juden und ihre Kultur angesehen werden. Einen ähnlichen Eindruck vermitteln die hier diskutierten Autoren in ihren Werken. Eva Menasse erhebt in ihrem Debutroman ihre Geburtsstadt Wien sogar zum Programm, was sie bereits mit seinem Titel ‚Vienna‘ anzeigt. Kritische Stimmen, wie diejenige Vertlibs bestätigen nur die Regel: Am Ende seines autobiographischen Romans *Zwischenstationen* wird dem Erzähler bei seiner Abreise bewusst, dass seine Wahrnehmung von Wien als kulturellem Zentrum und dem übrigen Österreich als provinziell seine Verwandlung vom Migranten zum Österreicher markiert: ‚Nun werde ich also ein peripheres Dasein führen, denk ich, werde nicht wie bisher jederzeit in Theater, Kinos, Ausstellungen, Buchhandlungen und Bibliotheken gehen, keine interessanten, außergewöhnlichen Menschen mehr treffen können (...) Ich muß Wien verlassen, um zu begreifen, daß ich im Laufe der Zeit alle Vorurteile dieser Stadt übernommen habe‘ (Z 299f.). Auch wenn sich die Gedanken des Erzählers auf Wien als kulturelles Zentrum schlechthin beziehen und Vertlib selbst die Bemühungen des kürzlich eröffneten Zentrums für jüdische Kulturgeschichte in Salzburg lobt, ist er

---

4 Eva Menasse und Hazel Rosenstrauch leben in Berlin und in Paris.

sich darüber im Klaren, dass einer jüdischen Kultur in Salzburg in Anbetracht der geringen Anzahl jüdischer Einwohner weniger Möglichkeiten offenstehen (Interview: Vertlib). Nichtsdestotrotz ist es bezeichnend, dass keiner seiner Romane in Salzburg spielt. Auch Mitgutsch wählt Linz als Schauplatz ihres Romans *Haus der Kindheit* eher um zu demonstrieren, wie verkümmert das dortige jüdische Gemeindeleben im späten zwanzigsten Jahrhundert war, und nicht um Linz als einen ‚jüdischen Raum‘ geltend zu machen, obwohl sich die jüdischen Figuren in ihrem Roman gerade darum bemühen.

Mein Buch untersucht aber gerade, wie sich Juden in Österreich im letzten Vierteljahrhundert wieder einen jüdischen Raum zu eigen gemacht haben, und zwar sowohl an realen Orten als auch in einer virtuellen Topographie. Dafür stütze ich mich im Folgenden auf ein Verständnis von Raum als sozial konstruiert und zeitabhängig. Meine Überlegungen zu Raum orientieren sich an Arbeiten aus dem Bereich der Humangeographie, besonders an Doreen Masseys drei Prämissen, die Raum als ‚Produkt von Wechselbeziehungen‘, als ‚Sphäre, in der unterscheidbare Abfolgen der Dinge (distinct trajectories) koexistieren‘ und als ‚immer im Bau befindlich‘ bestimmen. Zudem ermöglicht es die von Massey unterbreitete Vorstellung von Raum als die ‚Gleichzeitigkeit von bisherigen Geschichten‘ (2005, 9), Wien als ‚jüdischen Raum‘ im Sinne solcher simultaner Geschichten zu begreifen. Es wird sich herausstellen, wie sich diese Geschichten, und damit Wien selbst als jüdischer Raum, durch und seit der Waldheim-Affäre verändert haben. Da Raum Massey zufolge sozial konstituiert ist, umfasst das menschliche Verhältnis zu ihm sowohl die ‚Verortung‘ durch andere als auch seine ‚performative Aneignung‘ durch Individuen oder Gruppen. Mithilfe dieser Butlerschen Konzepte möchte ich im Folgenden zeigen, inwiefern man am Wandel vom ersteren zum letzteren die zunehmende Zugehörigkeit von Juden zur österreichischen Kultur und Gesellschaft ablesen kann.

Die soziale Verfasstheit von Raum generell ist von besonderer Bedeutung für die Konzeptualisierung eines ‚jüdischen Raums‘. Wie Barbara Mann jüngst dargelegt hat, schaffen Juden in der Diaspora ‚jüdischen Raum‘ dadurch, dass sie den mit den Nicht-Juden gemeinsamen Raum auf spezifische Weise nutzen (2012, 1). Daher beschreibe die Konstruktion eines ‚jüdischen Raums‘ Juden immer in der Beziehung zu anderen (ebd. 7). Im Judentum kommt darüber hinaus dem Begriff von Ort schon seit jeher eine zentrale Bedeutung zu. Dies lässt sich an der Doppelbedeutung von *makom*, dem hebräischen Begriff sowohl für ‚Ort‘ als auch für ‚Gott‘ (ebd. 5), erkennen. Wenn dieses hebräische Wort daher in einem deutschen Text auftaucht, signalisiert es in einem nahezu tautologischen Sinn jüdische Identität. Das sei hier an zwei Beispielen verdeutlicht: Im ersten geht es um einen realen Ort, das ‚Theater im

Nestroyhof Hamakom'. Es öffnete 2009 in einem Gebäude im Zweiten Wiener Bezirk, das als Nestroyhof bekannt war. Das Haus wurde 1898 von dem jüdischen Wiener Architekten Oskar Marmorek erbaut und diente von 1909 bis 1938 als Veranstaltungsort für Wiens erstes jüdisches Theater und galt als Zentrum für jüdische Kultur [Mayer 2004]).<sup>5</sup> Der neue Name des Theaters betont die Verbindung der Wiener Theatertradition mit der jüdischen. Für die Neugründer signalisiert der hebräische Begriff ‚eine Eingrenzung (...), die zu einer spannenden Möglichkeit der Erweiterung und der Entgrenzung anregt‘.<sup>6</sup> Über die gegenseitige Durchdringung der beiden Kulturen hinaus deutet der hebräische Begriff im Namen des Theaters auch auf die Absicht seiner Betreiber hin, dem Jüdischen in der Wiener Kulturlandschaft (wieder) einen spezifischen Ort zu verschaffen.

Im zweiten Beispiel bezeichnet ‚makom‘ einen Vorstellungsraum: In Robert Menasses jüdischem ‚Coming-Out‘ Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) taucht der Begriff als einziges hebräisches Wort in einer Kapitelübersicht auf, die Menasse nebst einer Fotografie des Grabes von Manasseh ben Israel, der historischen Hauptfigur, ans Ende des Romans stellt. Die vier ‚Kapitel‘ tragen folgende Titel:

1. Kapitel: Amok
2. Kapitel: Koma
3. Kapitel: Komma
4. Kapitel: Makom

Diese Kapitelliste kommt als Überraschung, weil der Roman nicht in Kapitel gegliedert ist, noch korrespondieren die Überschriften mit Teilen des Textes. Menasses Verweis auf Kapitel bezweckt daher nicht die bessere Orientierung der Leser. Sie dienen vielmehr ihrer Verwirrung. Sie provozieren nämlich die Frage, was dieses anscheinende Spiel mit der Sprache bedeuten soll. Eine mögliche Antwort läge darin, dass die Spannung zwischen den Begriffen ‚Amok‘ und ‚Makom‘, die den Kapiteln 1 und 4 zugeordnet sind, die anscheinend so unterschiedlichen Lebenswege der beiden Protagonisten des Romans verbindet. Die Biographien beider bewegen sich bei genauerem Hinsehen von einer Existenz als *Marrano*, d.h. dem Leben eines Juden, der sich in der nicht-jüdischen Gesellschaft verbirgt, indem er sich als Nicht-Jude ausgibt, obwohl er insgeheim an seinem Judentum festhält, auf eine offen ausgelebte jüdische Identität zu. Erst vom Romanende aus gesehen, also erst wenn dieser Wandel und mit ihm die Ankunft an dem zugewiesenen jüdischen Ort stattgefunden hat, ergibt die vage anagrammatische Liste, Amok-Koma-Komma-Makom, Sinn.

---

5 [http://www.hamakom.at/index.php?res\\_id=24](http://www.hamakom.at/index.php?res_id=24) (zugegriffen am 28.12.2016).

6 <http://www.hamakom.at/ueberuns> (zugegriffen am 28.12.2016).

Menasses Roman verdeutlicht, dass Raum nicht zwangsläufig territorial definiert ist. Virtuellen Räumen kann eine ähnliche Bedeutung zukommen wie realen, und das trifft insbesondere auf die jüdische Kultur zu. In einem einflussreichen Essay hat George Steiner dargelegt, dass der Text im Judentum der Diaspora als eigentlicher Ort der Juden, als ihre ‚Heimat‘ fungiert (Steiner 1996). Diese virtuelle Heimstätte im Text hat im Zeitalter des Internets, so könnte man sagen, einen virtuellen Rivalen gewonnen, die sogenannte ‚Cloud‘.<sup>7</sup>

Das vorliegende Buch befasst sich daher nicht nur mit den auf klassische Weise veröffentlichten Romanen, Essays, Filmen und jüdischen Zeitschriften, sondern bezieht auch die Homepages und Facebook-Auftritte der Autoren und Autorinnen ein. Es geht ferner um die Websites jüdischer Institutionen, wie dem Jüdischen Museum Wien und dem Jüdischen Theater Austria, sowie deren elektronische Newsletter.

Es war in den frühen 1990er Jahren, als Romane zu erscheinen begannen, die jüdische Themen aus der Perspektive der Kinder von Überlebenden behandelten. Der erste war Robert Schindels *Gebürtig* (1992). Kurz danach erschienen Anna Mitgutschs *Abschied von Jerusalem* (1995) und Doron Rabinovicis *Suche nach M* (1997). Nach der Jahrtausendwende zeigten die Romane Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) und *Vienna* (2005) von seiner Schwester Eva Menasse, wie Familiengeschichte auf je unterschiedliche Weise zur Konstruktion eines jüdischen Selbstverständnisses dienen kann. Einen weiteren Blickwinkel auf die neue jüdische Kultur in Österreich öffneten die Romane der beiden russischstämmigen Autoren Vertlib und Rabinowich. Knapp nach der Jahrtausendwende kamen mit *Homemad(e)* (2001) und *Zorros Bar Mizwa* (2006) auch zwei wichtige Filme Ruth Beckermans in die Kinos, die das neu erstehende jüdische Wien auch visuell darstellten. Die erstaunliche Häufung von Texten mit jüdischer Thematik nimmt noch beeindruckendere Ausmaße an, wenn man die Werke von Autoren berücksichtigt, die weniger bekannt sind. Ich denke hier an die Texte Hazel Rosenstrauchs, Peter Stephan Jungks und Claudia Erdheims, aber auch an das Werk André Hellers. Eine Perspektive auf zeitgenössische jüdische Literatur in Österreich, die sich auf Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici beschränkt, so wie es in der Forschung zu jüdischen Autoren in Österreich immer noch häufig der Fall ist (z.B. Liska und Nolden 2008; Liska 2009; Beilein 2009), wird dem Reichtum und der Vielfalt der jüdischen Literatur in Österreich kaum gerecht. Arbeiten zu einzelnen Autoren, etwa Ruth Be-

---

7 Yashpalsinh Jadeja, Kirit Modi, ‚Cloud computing-concepts, architecture and challenges.‘ Computing, Electronics and Electrical Technologies (ICCEET), 2012 International Conference on. IEEE, 2012 <http://ieeexplore.ieee.org/document/6203873/?arnumber=6203873> (zugegriffen am 29.12.2016).

ckermann (z.B. Lorenz 2003), Eva Menasse (Hakkarainen 2011), Vladimir Vertlib (Haines 2009; Taberner 2011) und Doron Rabinovici (Gelbin 2008) können diesen Eindruck nicht wesentlich ändern.

Es wird im Folgenden zu zeigen sein, dass die angeführten Autoren und Filmemacher zu einer neuen ‚Sichtbarkeit‘ von Juden im österreichischen literarischen Feld beigetragen haben,<sup>8</sup> ähnlich derjenigen, die Sander Gilman und Karen Remmler 1994 für den deutschen Kontext beobachtet haben. Während sich diese Entwicklung in Deutschland in Folge der Wiedervereinigung 1989 vollzogen hat, war in Österreich die Waldheim-Affäre drei Jahre zuvor der Auslöser dafür, dass jüdische Autoren ihrer Präsenz im öffentlichen Diskurs Geltung verschafften. Unabhängig davon, wann dieser Wendepunkt genau zu datieren ist – der in beiden Literaturen auch mit einem Generationswandel zusammenfiel –, stellt er jedenfalls Ruth Ellen Grubers Behauptung von 2002 in Frage, dass jüdische Kultur in Zentraleuropa durch ihre ‚Virtualität‘ gekennzeichnet sei. Obwohl Gruber seither ein neues Bemühen um ‚neue (...) Authentizitäten‘ konstatiert (2009, 490), will sie in diesen lediglich ‚simulacra‘ erkennen. Mit diesem vom Französischen Kulturtheoretiker Jean Baudrillard in den 1980er Jahren eingeführten Begriff betont sie die Künstlichkeit dieser Authentizitäten, bei denen es sich ihrer Ansicht nach um Wiederholungen handle (Gruber 2009). Dagegen wird das vorliegende Buch vorführen, dass zumindest für den Fall Wiens seit den 1980er Jahren, und definitiv spätestens seit dem neuen Jahrtausend, das Urteil, das in der zeitgenössischen jüdischen Kultur lediglich einen überwiegend von Nicht-Juden für ein ebenso überwiegend nicht-jüdisches Publikum produzierten Klon sehen will, dem jüdischen Kulturleben in Österreich nicht mehr gerecht wird. Ziel dieses Buches ist es, zu zeigen, dass es überwältigende Hinweise auf die Lebendigkeit jüdischer Kultur in Österreich gibt, die nie zuvor, selbst während des Fin de Siècle so unverhohlen und deutlich ‚jüdisch‘ war.

Wenn man sich mit jüdischer Kultur befasst, bedarf es der Klärung dessen, was genau eine Kultur zu einer ‚jüdischen‘ macht. In ihrer Einleitung zu *The Art of Being Jewish in Modern Times* schlagen Barbara Kirshenblatt-Gimblett und Jonathan Karp vor, das Jüdische eher als ‚zufällig (contingent) und kontextbestimmt aufzufassen, denn als definitiv oder (zumindest) erwartbar (presumptive)‘ (2007, 3). Die beiden Autoren erklären dies am Beispiel des Jüdischen Museums, wo ‚die Frage des Jüdischen in den Vordergrund tritt, weil eben alles, was gezeigt wird durch den Kontext,

---

8 Beilein bediente sich dieses vom französischen Philosophen Pierre Bourdieu in die Wissenschaft eingeführten Begriffs in Bezug auf die jüngste literarische Szene in Österreich. Unter den jüdischen Schriftstellern, berücksichtigt er aber lediglich Schindel, Robert Menasse und Rabinovici.

in den es dabei gestellt wird, „Jüdisch“ wird. Das Jüdische wird dadurch zu einer Annahme, einem Objektiv, einem Referenzrahmen, einer Möglichkeit dessen, was gezeigt wird‘ (ebd. 5; Hervorhebung im Original). Im vorliegenden Buch gelten als Kriterium des ‚Jüdischen‘ einerseits die Thematik von Text oder Film und andererseits die jüdischen Attribute der Figuren. Als ‚Referenzrahmen‘ dient darüber hinaus die ausdrückliche Selbstidentifikation und erklärte Intention ihrer Schöpfer. Mithilfe von Interviews, die ich im Juni 2009 mit fünf der Autoren geführt habe (Robert Menasse, Anna Mitgutsch, Doron Rabinovici, Robert Schindel und Vladimir Vertlib), wollte ich u.a. herausfinden, ob und wie sie sich selbst als jüdisch identifizierten. Diese Selbstidentifikation der Autoren erlaubt es mir, ihre Texte als ‚Räume‘ zu verstehen, in denen sie unterschiedliche Spielarten von jüdischer Identität erproben. Diese Spielarten jüdischer Identität decken ein breites Spektrum ab und reichen von Vorstellungen der Sozialisierung in einem und durch ein bestimmtes Milieu (Birnbaum 2008, 1) bis zu dem ‚commitment to argument‘ (Selbstverpflichtung zur Einmischung) (Klug 2009, 62).

Ich habe das Werk von Autoren, einer Filmemacherin und anderen Intellektuellen in meine Analyse miteinbezogen, die die folgenden Kriterien erfüllen: Ihre Texte beschäftigen sich mit ihren jüdischen Biographien; sie beteiligen sich als Juden am öffentlichen Diskurs (z. B. indem sie sich aus einer dezidiert jüdischen Perspektive zu politischen oder sozialen Belangen äußern); sie sind zum Judentum konvertiert; sie wählen jüdische Thematiken für ihre Romane. Diese Kriterien stehen in augenscheinlichem Widerspruch zu Judith Butlers Behauptung: ‚erst durch das Angesprochensein wird eine bestimmte soziale Existenz des Körpers möglich‘ (Butler 1997, 5). Butlers Definition priorisiert die Fremdverortung und zieht den Aspekt der Selbstidentifikation anscheinend nicht in Betracht. Im vorliegenden Buch geht es dagegen darum, zu zeigen, wie die jüdischen Autoren und Autorinnen im heutigen Österreich ihr jüdisches Selbstverständnis in der öffentlichen Selbstdarstellung und in ihrem Werk ausdrücken. Aus diesem Grund zählt Elfriede Jelinek nicht zu den hier berücksichtigten Autoren, obwohl die *Encyclopaedia Judaica* ihr einen Eintrag widmet. Trotz ihrer jüdischen Abstammung spielt selbst in ihrem autobiographischsten Text das Jüdische keine Rolle: Im Zentrum ihres ersten Romans *Die Klavierspielerin* (1983; *The Piano Teacher*, 1988), der Jelineks Biographie verarbeitet, steht bekanntlich das Verhältnis der Protagonistin zu ihrer extrem ehrgeizigen und tyrannischen Mutter. Viele von Jelineks anderen Werken kreisen um ihre feministische bzw. marxistische Identität (siehe z.B. Haines 1997). Auch wenn sie mitunter als Jüdin wahrgenommen wird, vermeidet sie es, sich in ihren Texten als solche zu äußern. Im Gegensatz dazu nutzen alle in dieses Buch einbezogenen Autoren ihre Texte dazu,

unterschiedliche jüdische Identitäten durchzuspielen. Robert Menasses Protagonist Viktor Abravanel in *Die Vertreibung aus der Hölle* ist ein Beispiel dafür, dass sich jüdische Identität durchaus in Reaktion auf die Umwelt äußert: Viktor spricht, um mit Butler zu reden, dort wo er ‚keine Autorität hat‘ (1997, 160). Indem er sich die Autorität zum Sprechen selbst nimmt, bestimmt er darüber, wie bzw. als wer er wahrgenommen werden will. Menasse stattet seine Figur mit den Attributen seiner eigenen Biographie aus und bekennt sich auch dazu, dass er Viktor als sein *alter ego* konzipierte (Interview: Menasse). Diese Verbindung zwischen dem Selbstverständnis des Autors und seinem Text stellt, wie ich zeigen möchte, auch in den Romanen, Erzählungen und Filmen anderer jüdischer Autoren und Autorinnen in Österreich ein hervorstechendes Merkmal dar.

Dieses Buch wäre ohne die Gespräche und den Ideenaustausch mit Kollegen, Freunden, meiner Familie und ganz zu schweigen von meinen Doktoranden, von deren Projekten ich viel gelernt habe, nicht zu verwirklichen gewesen. Die Entwicklung meiner Ideen während der sechs Jahre, die ich an diesem Buch gearbeitet habe, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Es gibt allerdings einige Menschen, die einen sehr konkreten Anteil daran hatten: Dankbar bin ich besonders denjenigen Kollegen und Freunden, die verschiedene Entwürfe gelesen und kommentiert haben: allen voran Joachim Schlör; Ursula Seeber, die mich außerdem mit Archivmaterial aus dem Literaturhaus Wien versorgt hat; Helga Embacher und Karl Müller. Mein Dank geht auch an Danielle Spera und Werner Hanak-Lettner vom Jüdischen Museum Wien; ferner an Hilke Engfer, die die Interviews transkribiert hat; und nicht zuletzt an Bettina Codrai, die das Buch übersetzt hat.

Für die finanzielle Unterstützung danke ich meiner Fakultät an der University of Southampton und dem Martin Miller und Hannah Norbert Miller Trust. Die großzügige Gewährung eines zwölfmonatigen Forschungsurlaubs, ermöglichte es mir, die englische Fassung dieses Buches zu erstellen.

Gewidmet ist dieses Buch dem Andenken an Siglinde Bolbecher, ohne deren Rat es ein ganz anderes geworden wäre.

# 1 Waldheim und die Folgen

Im österreichischen Präsidentschaftswahlkampf 1986 kandidierte der Diplomat und ehemalige Generalsekretär der Vereinten Nationen Kurt Waldheim für die ÖVP (Österreichische Volkspartei). In der Hoffnung die Chancen ihres eigenen Kandidaten, der in den Umfragen zurücklag, zu verbessern, ließ die SPÖ (Sozialistische Partei Österreichs) den Medien Informationen über Waldheims Mitgliedschaft in der deutschen Wehrmacht zukommen. Dies löste eine internationale Medienkampagne aus, in der Waldheim vorgeworfen wurde, er verschleierte seine Kriegsvergangenheit. Das ungeschickte Eingreifen des World Jewish Congress (WJC) in die Debatte heizte in Österreich Gegenkritik an. Der erste Wahlgang führte zwar zu keinem eindeutigen Ergebnis, die Stichwahl entschied Waldheim aber dann für sich (Gehler 1996).

In der jüngsten Forschung zu Juden und jüdischen Autoren in Österreich herrscht Konsens darüber, dass die Affäre um Waldheims Kampagne eine grundlegende Veränderung in der Selbstwahrnehmung der österreichischen Juden bewirkt hat (Bunzl 2004; Beilein 2008; Hope Herzog 2011). Es gibt sogar Stimmen, die behaupten, dass die Kampagne mitsamt der Debatte, die sie auslöste, die Nachkriegsära in Österreich beendete, noch bevor die Wiedervereinigung 1989 in Deutschland einen ähnlichen Effekt hatte (Interview: Menasse). In seinem Rückblick auf die Ereignisse vom Frühling 1986 und die darauffolgende Entstehung einer Zivilgesellschaft in Österreich resümiert Doron Rabinovici: ‚Unversehens war einer zum Symptom geworden‘ (2009, 12).

Die symptomatische Natur der sogenannten ‚Waldheim-Affäre‘ ist von Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen in mehrfacher Hinsicht als Wendepunkt in der Geschichte und Gesellschaft der Nachkriegszeit in Österreich beschrieben worden. Am überzeugendsten hat der Anthropologe Matti Bunzl das Phänomen Waldheim in seiner bahnbrechenden Arbeit *Symptoms of Modernity* (2004) als Zeichen für den Übergang Österreichs von der Spätmoderne in die Postmoderne interpretiert. Nach Ansicht Bunzls habe die Wahlkampagne zu mehr Pluralismus in der österreichischen Gesellschaft und Politik geführt. Diese Entwicklung habe es schließlich den Juden in Österreich erlaubt, aus der ihnen seit 1945 zugeordneten Rolle des verstoßenen und verleugneten ‚Anderen‘ (‚object other‘) auszubrechen (Bunzl 2000, 169).<sup>9</sup>

---

9 Während Bunzl zurecht darauf hinweist, wie wichtig die Debatte über Waldheim für Österreichs Juden war, wäre diese ohne die ‚Bildungs- und Ausbildungsexplosion‘ der Kreisky Ära, die in Österreich einen Demokrati-

Verstärkt wurde dieser gesellschaftspolitische durch einen generationellen Wandel. Sowohl auf jüdischer Seite als auch unter Nicht-Juden repräsentierte die Generation der nach 1945 Geborenen die treibende Kraft bei den Demonstrationen gegen Waldheim (Czernin 2006, 19).<sup>10</sup> Für Juden hatte die Waldheim-Affäre eine zusätzliche entscheidende Bedeutung: Zum ersten Mal seit Ende des Krieges beteiligten sie sich als Juden am öffentlichen Diskurs, bestanden auf den ihnen zustehenden ‚jüdischen Raum‘ und beendeten damit, was Bunzl als Ihre ‚Anpassungshaltung gegenüber Österreichs Zweiter Republik‘ (2000, 165) bezeichnet hat. Österreich hatte sich seit Ende des Krieges mit Hinweis auf die sogenannte Moskauer Deklaration von 1943 überzeugend als Hitlers erstes Opfer ausgegeben (Uhl 2001). Diese Haltung machte die Juden im Wettbewerb um den Opferstatus zu den Konkurrenten der nicht-jüdischen Österreicher. Die unter den jüdischen Holocaustüberlebenden verbreitete Anpassungshaltung hielt auch die Israelitische Kultusgemeinde, die offizielle Vertretung der österreichischen Juden, davon ab, öffentlich mit einem positiveren Selbstverständnis aufzutreten (Embacher 1995; Adunka 2000). So kam es, dass die Juden den Österreichern in der Zweiten Republik bei der Ausbildung ihrer nationalen Identität halfen, indem sie sich gemeinsam mit den exilierten Österreichern und dem antifaschistischen Widerstand aus eben dieser Nation ausschließen ließen (Stuhlpfarrer 1999, 29). Auch wenn diese Haltung sich erklären lässt als Reaktion auf das Trauma der nach dem Krieg nach Österreich zurückgekehrten Überlebenden, so nützte sie – wie die Waldheim-Affäre zeigte – den Juden nicht. Waldheims Unterstützer brachten umgehend antijüdische Positionen in Stellung und sahen sich darin durch die vom WJC gestartete Medienoffensive noch bestätigt (Tóth 2006, 51).

Der Historiker Richard Mitten hat deshalb in seiner Analyse der ‚Waldheim-Affäre‘ das Hauptaugenmerk auf den wiedererstarkenden Antisemitismus gelegt (1992a; 1992b). Der Antisemitismus hatte zwar seit Mitte der 1960er Jahre erneut an politischem Gewicht gewonnen, konnte aber nicht richtig salonfähig werden. 1965 beispielsweise, als der aus der Ukraine stammende Ökonomieprofessor Taras Borodajkewycz in seine Vorlesungen an der Wiener Universität antisemitische Hassbotschaften einfließen ließ, protestierten linke Studenten und Teile der Medien so lange, bis entlassen wurde (Spira 1981, 107–109). Dieser und eine kleine Anzahl ähn-

---

sierungsschub auslöste, nicht möglich gewesen (Rathkolb 1997, 336). Vivian Liska hat mit Verweis auf Bunzls Aufsatz von 2000, der bereits die Hauptthesen seines späteren Buches vorwegnimmt, kritisch bemerkt, dass Bunzl nicht genug unterscheidet zwischen der politischen Situation und ihrer Verarbeitung im literarischen Werk jüdischer Autoren und Autorinnen in Österreich (Liska 2008, 12).

10 Wie Margit Reiter in ihrem Buch *Die Generation danach* (2006) gezeigt hat, nahmen allerdings einige Kinder der nicht-jüdischen Kriegsgeneration ihre Eltern gegen Vorwürfe in Schutz.

licher Vorfälle verwiesen zwar auf einen antisemitischen Bodensatz, es dauerte jedoch, wie Mitten betont, bis zu Waldheims Wahlkampagne, dass derlei Einstellungen aufs Neue größere öffentliche Unterstützung in Österreich erfahren konnten (Mitten 1992a). Nachgewiesen wurde dieser Umstand von einem Projektteam unter der Leitung der Linguistin Ruth Wodak, dem auch Mitten angehörte. Mittels speziell entwickelter diskursanalytischer Methoden untersuchte die Forschergruppe österreichische Medienberichte über die Reaktionen auf Waldheim nach antisemitischen Äußerungen (Wodak et al. 1990). In seinem eigenen Buch, das ebenfalls auf dieser Studie beruht, zeigt Mitten, wie sich der Mediendiskurs über den Wahlkampf zur Behauptung einer ‚Kampagne‘ gegen Waldheim wandelte, die angeblich vom Ausland, insbesondere vom WJC betrieben wurde (1992a). Die rechte Presse, allen voran die *Neue Kronen Zeitung*, aber selbst die liberalere *Presse*, sprachen von einer ‚Verschwörung‘, wobei sie sogar jene mythische jüdische Weltherrschaft herbeischrieben, die das berüchtigte Pamphlet, *Die Protokolle der Weisen von Zion* (siehe z. B. Bronner 2003), einst in Reaktion auf die Zionistische Bewegung behauptete. Zu diesem Zweck übertrieben die Medienberichte nicht nur die ‚Bedrohung‘, der die österreichische Innenpolitik durch den WJC ausgesetzt sei. In bewährt demagogischer Weise ‚korrigierten‘ sie auch Behauptungen, die der WJC gar nicht aufgestellt hatte. Waldheims Sieg – in der Stichwahl erzielte er 53.9 Prozent, und damit die höchste Anzahl der Stimmen, die in der Zweiten Republik ein Kandidat gegen einen amtierenden Präsidenten bis dahin erhalten hatte (Mitten 1992a, 207) – war zweifellos ein Triumph für seine Unterstützer und eine empfindliche Niederlage für seine Gegner. In der historischen Rückschau wird allerdings deutlich, dass Waldheim eine Wirkung auf Österreich hatte, die seine Wähler sicher nicht beabsichtigten. Die Debatte um seine Wahl wurde nämlich zum Auslöser gesellschaftlicher Veränderungen in Österreich, die Waldheims Amtszeit weit überdauerten. Die Entwicklungen in Österreich seit 1986 haben gezeigt, dass Waldheim tatsächlich unbeabsichtigt seinem Land einen wichtigeren Dienst erwiesen hat als durch seinen Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht – wie Mitten in Anspielung auf Waldheims Selbstverteidigung, als Soldat lediglich ‚seine Pflicht‘ getan zu haben, schreibt (1992a, 268). Die selbstkritischeren Österreicher erkannten, wie sehr Waldheims Reaktion diejenige des ‚echten‘ Österreichers war. Anton Pelinka, einer der bedeutendsten österreichischen Politikwissenschaftler, hat dies in seiner Untersuchung ‚Waldheim in uns‘ auf den Punkt gebracht: ‚Herr Waldheim ist Herr Österreicher. (...) der Kandidat liefert zwar ein echtes, aber eben deshalb auch ein besonders schlechtes Bild von Österreich. (...) Kurt Waldheim ist ein Stück Österreich, er repräsentiert die Unordnung unserer Vergangenheit‘ (1988, 16–18).